

Joe Dunthorne

# Kinder des Radiums

**Auf den Spuren meiner jüdischen Familie**  
**Aus dem Englischen von Hans-Christian Oeser.**  
 Berlin-Verlag 2025, 256 Seiten, 24 Euro

»Meine Großmutter wuchs damit auf, dass sie sich ihre Zähne mit radioaktiver Zahnpasta putzte.« Der erste Satz von Joe Dunthornes Memoir *Auf den Spuren meiner jüdischen Familie* setzt den lakonischen Grundton des Buches und weckt neben Neugier vielfältige Assoziationen und Nachdenklichkeit – wie das ganze Buch.

»Doramad – erzeugt im Munde natürliche Frische!« So warb die Berliner Auergesellschaft AGH für eine Zahncreme, die Dunthornes Urgroßvater, der Chemiker Siegfried Merzbacher (1883–1971), entwickelt hatte. Seine Tochter Dorothea, Dunthornes Großmutter, starb 2017 mit 92 Jahren in Edinburgh. Zwei Jahre später fand der Schriftsteller im Familienarchiv Merzbachers Memoiren – Auslöser seiner Spurensuche.

Dunthorne kannte seine deutsch-jüdischen Vorfahren mütterlicherseits bis dahin nur aus heldenhaften Anekdoten – etwa über ihre Flucht in die Türkei 1935 oder einen Coup während der Olympischen Spiele 1936, als die Familie Briefe und Erinnerungsstücke aus dem eigenen Haus stahl. »So war es nicht«, sagte seine unsentimentale Großmutter. Doch wenn er nachfragte, verschloss sie sich. »Sie erkannte den Tonfall von jemandem, der nach Trauma grabt.« Er erinnert sich, »wie ihr Gähnen zunehmend aggressiver wurde, bis sie schließlich sagte: ›Sag mal, warum liest du nicht einfach ein Buch darüber?«

Dunthorne beschränkte sich nicht auf Aktenstudium. Nachdem er erfahren hatte, dass sein Urgroßvater an der Entwicklung immer effizienterer Giftgase (»Superlost«) beteiligt war, reiste er zu den Tatorten, traf Historiker, Archivare und Aktivisten. Das idealisierende Bild, an dem er festhalten wollte, zerbrach. Die Fakten sind schwer zu ertragen, das Thema ist durchzogen von Widersprüchen und Schuld. Dennoch erzählt Dunthorne spannungsreich, mit Wärme, mildem Sarkasmus und trockenem Witz.

Siegfried Merzbacher lebte bis 1935 mit seiner Familie in Oranienburg, nördlich von Berlin, und entwickelte ab 1928 für die Auergesellschaft Chemiewaffen. Man wollte »gut vorbereitet sein, falls man sich später entschließen sollte«, diese »Stoffe serienmäßig herzustellen«, schrieb er beschwichtigend. Obwohl er Bedenken hatte, fand er Wege zur Selbsttäuschung.

Während Dunthorne sich in der radioaktivsten und »gefährlichsten Stadt Deutschlands« aufhielt, musste ein Ortsteil evakuiert werden, weil erneut ein Blindgänger der über 200.000 dort abgeworfenen alliierten Bomben gefunden worden war. Oranienburg war

wegen des KZ Sachsenhausen »SS-Stadt« und Zentrum der Giftgasforschung, beherbergte eine geheime Anlage für die Produktion von Uranoxid für das Nazi-Atombombenprojekt, und nur wenige Schritte von der Wohnung der Merzbachers entfernt war eine alte Brauerei bereits am 21. März 1933 in ein Konzentrationslager umfunktionierte worden. In der Fachzeitschrift »Die Gasmasken« fand Dunthorne einen Artikel über »Die Kohlenmonoxydgefahr in Garagen«, den sein Urgroßvater 1935 mitverfasst hatte. »Das Wissen um die kommenden Ereignisse außer Acht zu lassen, ist schwer«, schreibt Dunthorne mit Blick auf die Gaswagen der Nazis, die später in Sachsenhausen gebaut und erprobt wurden, »zumal Siegfrieds Mitautor NSDAP-Mitglied war.«

Die Spurensuche führt Dunthorne nach Halle-Ammendorf, Ankara, New York und München. Ammendorf war nach Oranienburg die führende Senfgasfabrik, Tausende Tonnen Kampfstoff lagerten dort. Er trifft den Aktivisten Erich Gadde, der seit Jahrzehnten die gehäuft vorkommenden Krebserkrankungen im Ort durch die vorhandenen Altlasten nachzuweisen versucht. Als Dunthorne ihm eine Passage aus Siegfrieds Memoiren zeigt, in der dieser seine Arbeit befreit, sagt der 82-jährige: »Im Namen aller Deutschen entschuldige ich mich.« Dunthorne ist es sehr peinlich, Gadde in diese Lage gebracht zu haben. Er versteht, dass es für sie keine gemeinsame Sprache über die verworrene Vergangenheit gibt: »Die eine Geschichte macht es unmöglich, die andere zu würdigen.«

Es wird noch schlimmer. Dunthorne entdeckt, dass Siegfrieds Gehalt nach der Emigration in die Türkei zur Hälfte von der Auergesellschaft weitergezahlt wurde. Seine Tätigkeit beim türkischen Roten Halbmond in Ankara war nicht so humanitär, wie er sich das gewünscht hatte. Dunthorne reist nach Dersim, wo das türkische Militär 1937 und 1938 chemische Waffen aus Deutschland in einer brutalen Mordkampagne gegen alevitische Kurden und Zaza einsetzte. Dunthorne notiert knapp: »Ich spürte Empfindungen, die meine Fähigkeit zu empfinden überstiegen.« Vorab hatte er dafür gesorgt, dass seine Gesprächspartner über seine Familiengeschichte Bescheid wussten. Doch er erlebte »nichts als Liebenswürdigkeit und Gastfreundschaft«. Sein Gewährsmann in Dersim, der sein Leben der Dokumentation der Ereignisse gewidmet hat, sagte ihm: »Falls Ihr Urgroßvater an diesem Massaker beteiligt war, falls er bei diesem Völkermord eine Rolle gespielt hat – wir verzeihen ihm.«

Nach dem Krieg ging die Familie Merzbacher in die USA. Siegfried ließ sich 1957 wegen einer Depression in eine psychiatrische Klinik einweisen, wo er seine Memoiren schrieb. Erst am Ende des 1.858 Seiten langen Konvoluts gesteht er, »seine Prinzipien« verraten zu haben und fürchtet, seine Schuld »nie mehr loszuwerden«. Im gesamten Werk bleibt die Schuld jedoch unerwähnt.

Hat Dunthorne sich mit dem falschen Familienmitglied beschäftigt? Am Ende erzählt er die Geschichte von Siegfrieds Schwester Elisabeth. Sie kümmerte sich zeitlebens um jüdische Kinder, gründete Heime und floh im letzten Moment vor den Nazis aus München nach Tel Aviv. Am Ende ihres Lebens schrieb sie eine Würdigung ihrer nicht emigrierten Mitarbeiterinnen: Alice Bendix und Hedwig Jacobi blieben bis zuletzt bei den Kindern und wurden mit ihnen nach Auschwitz deportiert.

Das letzte Kapitel spielt 2023 in London, wo Dunthorne mit seiner Familie lebt. Auch dort finden sich radioaktive Überreste im Boden. Er beobachtet mit seinen Kindern ein Schwanenpaar, das »strahlend weiße Eier« ausbrütet. Am Ende des Sommers schlüpfen die Küken. »Wir mussten glauben, dass sie gesund waren. Wir gaben jedem von ihnen einen Namen.«

**Sabine Lueken**



Picture Alliance/ Ullstein

**Werbefoto der Auergesellschaft, für die Siegfried Merzbacher Giftgas entwickelte (um 1937)**